

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 29

Artikel: Die Filmepidemie in Amerika : eine eigenartige Massenpsychose
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nie wissen, ob er nicht gerade im Parkett sitzt. Und es erhob sich ein tolles Uebertreiben hinter allen Rampenlichtern. Jeder wollte „amerikanisch“ und „grotestk“ wirken. Alles arbeitete auf „Export“. „Trockene“ Komiker begannen zu schwitzen, stolperten über Stühle und rollten sich in Teppiche ein. Weg mit dem Phlegma, was soll „diskretes Spiel“, wenn man dafür höchstens Mindestgage kriegen kann? Jugendliche Humoristen waren überhaupt nicht mehr zu halten, nur kein normaler Schritt — Bud Pollard könnte da sein! Kulissen wurden umgerannt, Türen aus den Angeln gehoben, Teller zerschmissen. Und eines schönen Vormittags erhielt einer unter allen Komikern das erlösende Telegramm, er möge sich vorstellen. Kam, wurde engagiert; 25 Filme pro Jahr. Dieser Nabob der Zukunft, der demnächst die Völker der Erde lachen machen soll, ist ein Berliner Junge, den Pollard im „Künstlertheater“ gesehen hat und der unter Stolpern, Tellerschmeißen u. s. w. noch etwas gemacht hatte, was kein anderer getan. Er war während einer Liebeszene im Hechtsprung über seine Partnerin hinweg direkt in den Soufflerkasten gesprungen, hatte die Souffleuse hervorgeholt und dabei gerufen: „Die deutsche Kunst — hipp, hipp, hurrah!“ Da sagte der Amerikaner im Parkett: „All-right! — Habemus Harald made in Germany! Was ist uns Dames-Gutachten und Pleite und Steuerlast? Haben wir Sorgen? Nein — wir haben Curt Bois . . .!“

(B. Z. a. M.)

Die filmepidemie in Amerika.

Eine eigenartige Massenpsychose.

In Amerika macht sich seit einiger Zeit eine Massenpsychose bemerkbar, die immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Die amerikanischen Behörden nennen diese Epidemie „Screenitis“, ein neues Wort, das sich im Deutschen am besten mit „Filmmanie“ wiedergeben läßt.

Die Riesengagen, die den erstklassigen Sternen der amerikanischen Filmwelt gezahlt werden, die ungeheure Volkstümlichkeit, deren sich viele Filmschauspieler und Filmschauspielerinnen in den Vereinigten Staaten erfreuen, üben eine stets wachsende Anziehungskraft auf Hunderttausende Menschen meist weiblichen Geschlechtes aus, die sich einbilden, schauspielerische Begabung zu haben und die um jeden Preis Filmstars werden möchten. Die amerikanische Filmstadt Hollywood — in dieser Stadt befinden sich die großen Filmfabriken — bildet seit einigen Monaten das Reiseziel Zehntausender junger Mädchen und älterer Damen, die ihre Dienste den Filmunternehmungen anbieten und die alle fest überzeugt sind, daß ihr Ruhm bald den Ruf der Mary Pickford verblaffen werde.

Fast täglich — schreibt der New-Yorker Korrespondent des Budapestter Blattes „Uz Est“ — treffen Hunderte junge Personen aus allen Teilen der Union in Hollywood ein, die ihr letztes Kleid verkauft hatten, um die Reisepesen bezahlen zu können und die, vom Glanz der Filmwelt unwiderstehlich angezogen, ihre letzte Hoffnung darein setzten, von einer Filmfabrik engagiert zu werden. Bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in Hollywood harrt ihrer eine bittere Enttäuschung. Die meisten werden von der Direktion des Filmunternehmens überhaupt nicht empfangen. Sie warten Tage und Wochen lang vergebens, um empfangen, gehört und geprüft zu werden. Die wenigen Dollars, die sie mitgebracht hatten, sind bald verausgabt und nun

beginnt für sie das finsterste Elend. Sie können das Hotelzimmer nicht mehr bezahlen und werden auf die Straße geworfen. Nicht selten fallen sie in die Hände von Mädchenhändlern, die sich in der letzten Zeit in Hollywood herumtreiben. Es gibt freilich auch begüterte und vermögende Damen, die nach Hollywood kommen, um hier ihr Glück zu erproben. Auffallend viele dieser verkannten Talente sind geschiedene Frauen, die die Alimente, die ihnen ihre ehemaligen Männer zahlen, hier verausgaben.

Seitdem der sechsjährige Jackie Coogan ein erstklassiger Star am amerikanischen Filmhimmel geworden ist, kommen auch Ehepaare mit ihren Kindern massenhaft nach Hollywood. Sie sind fest überzeugt, daß in jedem ihrer Söhnchen ein werdender Jackie Coogan steckt. Nach den statistischen Angaben der Behörden in Hollywood treffen täglich vierhundert Personen in der Stadt ein, mit der Absicht, Filmschauspieler zu werden. Unter den 100 000 Ankömmlingen, die in Hollywood ihr Glück versucht hatten, ist es bisher nur 3 Männern und 4 Frauen geglückt, tatsächlich berühmte Filmkünstler zu werden.

Diese gefährliche Massenpsychose wird übrigens von einer Reihe geheimer Filmschulen genährt, die, ohne eine behördliche Konzession zu besitzen, mit glänzendsten Versprechungen junge Leute heranziehen, sie zu „Filmschauspielern“ auszubilden und nachdem sie den Betrogenen einige hundert Dollar abgenommen hatten, sie nach Hollywood schicken.

Um der Völkerwanderung ein Ende zu machen, hat die Polizei beschlossen, energische Maßnahmen gegen die Massenpsychose zu ergreifen. In Hollywood wird jetzt eine Anti-Filmpropaganda betrieben. Jeder Brief, jede Korrespondenzkarte, jedes Paket, alles mit einem Wort, was am Postamt in Hollywood aufgegeben wird, trägt einen Stempel mit folgendem Wortlaut:

„Sagen Sie allen ihren Freunden, sie mögen nicht in Hollywood ihr Glück versuchen. Es werden in Hollywood keine Filmschauspieler mehr aufgenommen.“

* * *

Kreuz und Quer durch die Filmmwelt.

Der Scheik und die Filmdiva. Die unter dem Künstlernamen Hope Hampton bekannte amerikanische Filmschauspielerin, die kürzlich mit ihrem Gatten Monsieur Bruletour in Paris angekommen ist, erzählt mit nicht geringem Stolz von ihrem Erlebnis in Kairo, wo ein Scheik sich um ihre Gunst bemüht haben soll. Es war in einem großen Parfümladen, wo das junge Paar diesem schon bejahrten, pompös gekleideten Scheik begegnete. Er saß auf einem Polsterkissen, war aber wie elektrifiziert, als die schöne Amerikanerin eintrat, und winkte sofort den Ladenbesitzer zu sich. Nach einer längeren Unterredung im Flüsterton räuspert sich der hohe Herr vernehmlich; der Ladenbesitzer aber kam auf die Diva zu und meldete, der Scheik finde so großen Gefallen an ihr, daß er sie kaufen möchte, und zwar um die Summe von 25 000 Dollars. Der Franzose verständigte seine Frau durch einen Blick und bemerkte: „Oh, sie hat gerade ein Angebot von 35 000 Dollars abgewiesen!“ Daraufhin ließ der Scheik siegesgewiß sagen, daß er bereit sei, das Doppelte zu bezahlen, und zuletzt erklärte er, nicht einmal 100 000 Dollars seien ihm zu viel. Doch M. Bruletour verneigte sich tief, lächelte verbindlich und meinte, der Kaufpreis für diese Dame sei so hoch, daß ihn nicht einmal ein Scheik bezahlen könnte. Sprach's und ergriff die Hand seiner Frau, um sich in lebenswürdiger Weise von dem Befehlshaber zu verabschieden. Selbstverständ-